



Foto: Imagis/Stock/People

Über 80% der chinesischen Baumwolle wird in der Provinz Xinjiang angebaut. Geerntet wird sie meist von Uiguren, mutmaßlich unter Zwang.



Foto: unsplash / Nancy Yang Yung

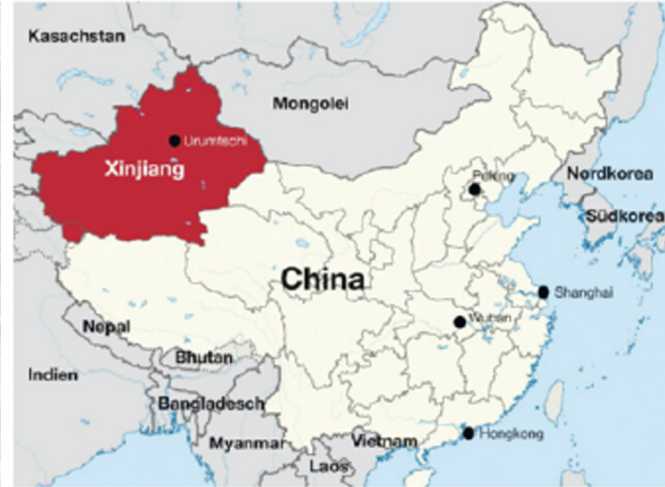
# Das Baumwoll-Dilemma

*Nach Zwangsarbeitsvorwürfen wollen westliche Konzerne keine Baumwolle mehr aus dem Xinjiang verwenden. Am weltweit größten Verarbeiter China vorbeizukommen, erweist sich aber als fast unmöglich.*

Wüste und Hochgebirge und enorm geschichtsträchtig – das alles ist die chinesische Provinz Xinjiang oder offiziell: autonomes uigurisches Gebiet Xinjiang. Die im äußersten Nordwesten gelegene Provinz ist die größte im Reich der Mitte. Bewohnt wird sie vor allem von Turk-Völkern, unter denen die Uiguren mit rund 45% die dominante Gruppe stellen. Insgesamt hat die Provinz rund 24 Millionen Einwohner (Stand 2016), Hauptreligion ist der Islam. Xinjiang ist bekannt für seine Früchte – allen voran Tomaten – und für seine Baumwolle. Rund 85% der gesamten chinesischen Baumwolle, das ist über ein Fünftel der weltweiten Produktion, wird auf 22.000 km<sup>2</sup> angebaut. Etwa 70% davon müssen noch immer von Hand geerntet werden. Geerntet wird die Baumwolle mutmaßlich unter Zwang vor allem von Uiguren. Das zumindest zeigen Dokumente der Regierung und Berichte in den staatlichen Medien, die im vergangenen Jahr von China-Forscher Adrian Zenz im Auftrag des Center for Global Policy in Washington ausgewertet wurden. Nach Zenz' Schätzungen würden „mehr als eine halbe Million Uiguren – höchstwahrscheinlich, ob sie wollen oder nicht – vom Staat drei Monate lang in die Felder geschickt“. Die Regierung Chinas bestreitet die Zwangsarbeit, alle Arbeitsverhältnisse

seien freiwillig. Dass es in China als Teil der sogenannten Armutsbekämpfungskampagne Arbeitsprogramme gibt, ist bekannt. Die Forschungen von Zenz und anderen deuten aber darauf hin, dass sie in Xinjiang vor allem auf Uiguren und andere muslimische Minderheiten abzielen und die Teilnahme erzwungen wird. Teil der Programme sei auch, die Menschen in militärisch anmutenden Umerziehungslagern unterzubringen, in denen auch Zwangsterilisationen von Frauen an der Tagesordnung seien. China betont, es handle sich um Berufsausbildungszentren, die zur „Bekämpfung des religiösen Extremismus“ notwendig seien. Die internationale Gemeinschaft hat dieses Vorgehen bereits Ende 2020 verurteilt und Sanktionen eingeleitet. Am weitesten gingen dabei die USA. Die Behörden verboten Anfang Dezember wegen des Verdachts der Zwangsarbeit den Import der aus Baumwolle hergestellten Produkte des staatlichen Herstellers Xinjiang Production and Construction Corps (XPCC). Der Konzern baut ein Drittel der Baumwolle in der Provinz an. China reagierte damals prompt und forderte die USA auf, „das Fehlverhalten zu beenden“. Inzwischen haben Studien gezeigt, dass mehr als 80% der von XPCC angebauten Baumwolle mit Maschinen geerntet wird.

Den Großteil des unter Zwang von Hand gepflückten Rohstoffs anderer chinesischer Firmen trifft das Einfuhrverbot also nicht. Die Veröffentlichung des Center for Global Policy-Berichtes veranlasste 2020 auch H&M, Nike und Gap, öffentlich mitzuteilen, wegen der Misshandlung der Uiguren keine Baumwolle aus Xinjiang mehr verwenden zu wollen. Der von chinesischen Influencern entfachte Shitstorm erreichte H&M und die anderen Modekonzerne, wie berichtet, auf den Sozialen Medien mit ein paar Monaten Verspätung. Gleichzeitig verbannte die zum Online-Giganten Alibaba gehörende Plattform Taobao die Produkte der Schweden von ihren Seiten. Dass Chinas Obrigkeit erst jetzt zu diesen drastischen Maßnahmen gegen Unternehmen aus dem Westen gegriffen hat, dürfte mit den von der EU Ende März gegen das Land verhängten Sanktionen wegen Menschenrechtsverletzungen zusammenhängen. Sie richten sich gegen die Verantwortlichen für die Unterdrückung der Uiguren in Xinjiang. China reagierte seinerseits sofort mit Sanktionen gegen Personen und Einrichtungen und behielt sich vor, „weitere entschlossene Reaktionen zu zeigen“. Zwei Tage nach dem Shitstorm beteuerte H&M-CEO Helena Helmersson in einem Statement: „Wir sind entschlossen, das Vertrauen unserer Kunden, Kollegen und Geschäftspartner in China zurückzugewin-



**China und Indien dominieren den Markt**

Produktion und Verarbeitung von Baumwolle in Mio. Tonnen

Baumwollproduktion Saison 20/21 (30. Juni) geschätzt

China	5,9 Mio. Tonnen
Indien	6,2 Mio. Tonnen
USA	3,3 Mio. Tonnen

Quelle: ICAC

Baumwollverarbeitung Saison 20/21 geschätzt

China	8 Mio. Tonnen
Indien	5,5 Mio. Tonnen
Pakistan	ca. 2 Mio. Tonnen

Quelle: Bremer Baumwollbörse

Die Anbaufläche in Xinjiang hat 22.000 km<sup>2</sup>. Die Baumwolle wird meist vor Ort direkt weiterverarbeitet. Exportiert wird der Rohstoff nicht.

nen.“ Wie genau das geschehen soll, ließ sie offen. Fakt ist, dass das Reich der Mitte gemeinsam mit Hongkong und einem kumulierten Jahresumsatz von 1,04 Mrd. Euro der drittgrößte Markt des Konzerns ist. Darauf zu verzichten, wird sich H&M nicht leisten können. Genauso wenig wie die meisten Modeunternehmen weltweit, allen voran die Luxus- und Sportartikelkonzerne, für die China einer der wichtigsten Absatzmärkte ist.

**Doch der Druck** wird größer. In dieser Woche haben unter anderem das Uyghur Institute of Europe, das Kollektiv Ethique sur l'Étiquette und eine Privatperson in Frankreich eine Klage gegen Inditex, Uniqlo, SMCP und Skechers wegen „Verschleierung von Zwangsarbeit und Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ eingereicht. Sie wollen vor dem Gericht in Paris sichtbar machen, dass die multinationalen Unternehmen bislang straflos bei den begangenen Verstößen im „Kontext der wirtschaftlichen Globalisierung“ davongekommen seien. Die Kläger geben an, dass die genannten Unternehmen weiterhin in der Region Xinjiang produzieren ließen bzw. Waren mit Baumwolle aus der Provinz verkauften. Die Klage in Frankreichs Hauptstadt sei die erste einer Reihe, die in den kommenden Monaten auch in anderen

europäischen Ländern eingereicht würden. Die Modeunternehmen weltweit stecken in einem Dilemma. Einerseits gelten Werte wie Menschenwürde als nicht verhandelbar, andererseits ist China einer ihrer wichtigsten Beschaffungsmärkte. Das Reich der Mitte steht seit dem Jahr 2000 an der Spitze der Top-Sourcing-Länder für Bekleidung. Laut der jüngsten Sourcing-Studie des Beratungsunternehmens Kurt Salmon, die Ende 2019 veröffentlicht wurde, kamen im Jahr 2018 rund 28 % aller europäischen Mode-Importeure aus China, 20 % aus Bangladesch. Zwar deuten alle Prognosen darauf hin, dass der Stern Chinas bei der Fashion-Produktion sinken wird, in Sachen Baumwolle und bei Baumwollprodukten aber kommt an dem Land so schnell niemand vorbei. Die Volksrepublik und Indien sind die größten Baumwollerzeugerländer der Welt. In der noch laufenden Saison – sie endet am 30. Juni – soll sich ihre Produktion nochmals erhöhen auf 6,2 Millionen Tonnen in Indien und 5,9 Millionen Tonnen in China. An dritter Stelle liegen die USA mit 3,3 Millionen Tonnen. Das schätzt das International Cotton Advisory Committee (ICAC). Insgesamt sollen weltweit 24,1 Millionen Tonnen erzeugt werden. Das Reich der Mitte ist aber nicht nur einer der größten Produzenten, es ist auch der größte Verarbeiter. Schätzungen für die

laufende Saison gehen davon aus, dass in China 8 Millionen Tonnen verarbeitet werden, in Indien 5,5 Millionen Tonnen und in Pakistan rund 2 Millionen Tonnen, heißt es von der Bremer Baumwollbörse. „Die Volksrepublik verarbeitet mehr Baumwolle als sie selbst anbaut, da wird kein Gramm exportiert“, sagt Elke Hortmeyer, Leiterin internationale Beziehungen der Bremer Baumwollbörse.

**Im Umkehrschluss** heißt das: Um auf die Verarbeitungsmengen zu kommen, muss kräftig importiert werden. Die aktuellsten Zahlen für die chinesischen Einfuhren stammen aus der Saison 2018/19, es sind Schätzungen des ICAC, da die Volksrepublik diese Daten nicht offenlegt. Demnach kamen 450.000 Tonnen aus Brasilien, je 350.000 Tonnen aus den USA und Australien und 230.000 Tonnen aus Indien. Insgesamt importierte China 2,1 Millionen Tonnen Baumwolle. „Alles, was in China verarbeitet wird, sind Mischungen aus vielen Ländern“, so Hortmeyer. Und genau darin liegt das Problem: Die westlichen Modeanbieter unternehmen schon seit Jahren die größten Anstrengungen, um ihre Lieferketten transparent zu machen und dafür zu sorgen, dass Sozial- und Umweltstandards eingehalten werden. Viele listen auf ihren Websites sogar ihre direkten Zulieferer und teils auch deren

Sub-Lieferanten auf. H&M verkündete in seinem diese Tage erschienenen Nachhaltigkeitsreport für 2020, dass 100 % der verwendeten Baumwolle recycelte oder nachhaltig beschaffte Baumwolle seien. 78,3 % davon seien sogar BCI zertifiziert. Mit der Better Cotton Initiative (BCI), zu deren Zertifizierungskriterien auch der Ausschluss von Kinder- und Zwangsarbeit gehört, arbeiten die Schweden seit vielen Jahren zusammen. Genau wie Takko, Hugo Boss, Adidas, Puma, Nike, Inditex, Drykorn und Gap. Die BCI stoppte jedoch vor einem Jahr die Zertifizierung von Baumwolle aus Xinjiang. Wegen Zwangsarbeit und anderer Menschenrechtsverletzungen sei eine saubere Zertifizierung nicht möglich.

**Kann also sichergestellt** werden, dass wirklich keine von Zwangsarbeitern geerntete Baumwolle verwendet wird? Die Nachverfolgbarkeit sei grundsätzlich schwierig, sagen Experten. In einem Land wie China ist es fast unmöglich. Der Textilmarkt ist wenig transparent, die vorhandenen Daten schwer nachzuprüfen. Als die ersten Vorwürfe über Zwangsarbeit in Xinjiang aufkamen, habe China Unternehmen, die das wünschten, angeboten, bei ihren Aufträgen vermehrt importierte Baumwolle einzusetzen, erinnert sich Elke Hortmeyer. Nun aber seien die Fronten so verhärtet, dass auch mit gutem Willen fast

nichts mehr auszurichten sei. Dabei ist das Vermischen von Baumwolle aus verschiedenen Ländern nicht nur in China in den ersten Stufen der Verarbeitungskette durchaus gängige Praxis. In den Spinnereien ist ein Verschnitt oftmals sogar notwendig, um bei den Garnen die gewünschte Qualität zu erhalten. Möglichkeiten, Baumwolle zu tracken, gibt es aber durchaus. In den USA und Australien ist es Standard, jedem Ballen eine Probe zu entnehmen und damit den Ursprung nachzuweisen. Bei Bio-Baumwolle wird überwiegend mit Zertifikaten gearbeitet. Hortmeyer: „Tracking wird vermehrt nachgefragt, aber es gibt noch kein flächendeckendes System. Und da auch dieser Service Geld kostet, verzichten manche dann doch darauf.“ Wissenschaftler sind sich dennoch einig, dass es in ein paar Jahren möglich sein wird, die Herkunft der Baumwolle in einem Kleidungsstück zu 100 % nachzuweisen. An ersten Verfahren, den Ursprung mittels Isotopenanalyse oder Gentes tests festzustellen, wird bereits gearbeitet. Auch die Blockchain-Technologie könnte für solche Nachweise eingesetzt werden. Allerdings sind all diese Verfahren derzeit noch sehr aufwändig und wenig skalierbar, so dass sie sich für die großen Unternehmen aktuell nicht rechnen. Das Argument des großen Aufwands lässt Marion Röttges nicht gel-

ten. „Für mich ist das eine Frage, inwieweit man Verantwortung übernimmt“, sagt die Co-CEO der Schweizer Remei AG. Bei dem Spezialisten für Bio-Baumwolle und Bio-Baumwolltextilien gehöre die Transparenz vom Saatgut bis zum fertigen Kleidungsstück zur DNA. Remei habe vom Feld an die Kontrolle. Aber, „wer vom Fertigprodukt kommt und versucht, die Kette zum Anfang zurückzugehen, steht einem anonymen Rohstoffmarkt gegenüber. Und dann wird es schwer“. Die herkömmlichen globalen Rohstoffsysteme, da ist Röttges sicher, seien kaum zu durchschauen. Eine komplette Rückverfolgbarkeit zu den Baumwollbauern sei quasi ausgeschlossen.

**Den hypothetischen Fall** mal angenommen, die westlichen Konzerne würden ihre Produktion tatsächlich aus Xinjiang und anderen Fertigungsstätten in China abziehen: Dass sich in ihren Produkten keine von Uiguren unter Zwang gepflückte Baumwolle mehr finden würde, könnten sie dennoch nicht garantieren. Denn die Volksrepublik exportiert u.a. ihre Baumwollgarne nach Bangladesch, Vietnam und Pakistan. Die sind von diesen Vorprodukten abhängig und in ihren Textilfabriken wird daraus ebenfalls Bekleidung für den Westen gefertigt. ■

ULRIKE WOLLENSCHLÄGER